



Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 35. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1900.

Lang. No. 871.

Inhalt: Trag Sorge für deiner Seele Leben. — Die Vergeltung. — Altes und Neues aus China. — Muß sich ein Christ einer Gemeinde anschließen? — Ein Neger College für die Synodal-Konferenz. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Gemeindejubiläum. — Schulweih. — Gedenklegung. — Einführungen. — Ordination und Einführung. — Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nord-Amerika. — Konferenz-Anzeigen. — Bitte. — Bekanntmachungen. — Theologisches Seminar in Sauwatawa, Milwaukee Co., Wis. — Unser Lehrerseminar in New Ulm, Minn. — Delegaten der Distriktsynode von Michigan zur Synodalkonferenz. — Veränderte Adresse. — Quittungen.

Trag Sorge für deiner Seele Leben.

Joh. 6, 63. Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.

Wenn Gott als Segen christlichen Wandels auch das giebt, daß man den Menschen werth ist, so wollen wir das als Christen mit herzlichem Dank annehmen. Will es Gott aber nach sonderlichem Rath uns nicht geben, so wollen wir getrost auch unter Feinden wandeln. Getrost wollen wir das thun; wir fürchten uns nicht vor denen, die den Leib wohl tödten mögen, aber nicht die Seele. Und sicherlich, wenn Gott es uns nach seinem Rath nicht giebt, daß die Menschen uns werth und lieb halten, so wollen wir es uns nach eigenem Rath nicht nehmen. Denn dies wird gewiß nur so geschehen, daß, während wir in solchem Sinne die Welt gewinnen, wir doch Schaden leiden an der Seele. Das heißt, Einbuße leiden an dem Leben der Seele, und zwar nicht an dem Leben, das sie aus sich hat, das eigentlich nur Tod ist, sondern an dem Leben, daß sie aus Gott hat und heißt eigentlich und recht ihr Leben.

So gewiß es uns schrecklich dünkt, also Schaden leiden an der Seele, so werden wir fragen: Wer soll vor solchem Schaden uns behüten?

Gewißlich vor allem unser gnädiger und barmherziger Gott. Daher wir denn auch bitten: Bewahre meine Seele (Ps. 6, 5; 86, 2). Nächst Gott sollen auch seine Diener uns vor dem bösen, ewig verderblichen Schaden der Seele bewahren helfen. Sie sind ja von Gott gegeben, über unsere Seelen zu wachen (Hebr. 13, 17) und Acht auf uns Christen zu haben (Apostg. 20, 28). Aber immerhin gilt in entscheidender Weise uns Christen selbst, und also dir, lieber Leser, die Mahnung: Bewahre deine Seele (5. Mose 4, 9, 15). Frage Sorge für deiner Seele Leben, für ihr wahres Leben.

Wie sollst du dieser Mahnung nachkommen? Erstlich bewahre den Geist, durch den

deine Seele lebt. Weil, wie der Herr selbst sagt, der Geist es ist, der lebendig macht und der Seele das Leben giebt, so kannst du deiner Seele Leben nur bewahren, indem du den Geist bewahrest. Nur dies, den Geist bewahren, hilft und nützt aufs letzte dazu, daß du der Seele Leben bewahrest.

So laßt uns hören, wie man den Geist bewahrt: Einmal durch Folgen seinem Treiben. Wohnt durch Gottes Gnade sein Heiliger Geist in uns und sind wir Tempel und Behausungen des Geistes, so ist der Geist doch nicht in uns, wie etwa ein werthvoller Schatz verborgen in einem Zimmer des Hauses ruht, oder ein Kleinod still in einem Kasten liegt, also daß man nur müßte Zimmer und Kasten wohl verschließen, damit der Schatz und das Kleinod nicht davon getragen würden. Also ist es nicht mit dem Bewahren des Geistes. Denn der Heilige Geist ist kein im Herzen, wie in einem Schatzkasten, still ruhendes Kleinod, sondern der Heilige Geist ist lauter Leben, Treiben und Bewegen, macht lebendig, schafft Leben, treibt und bewegt die, in denen er nach der Fülle seines Wesens wohnt, immerdar in ihrem Herzen. Bald macht er das Licht des Glaubens leuchten und treibt das Herz, daß es soll darin fröhlich sein; bald macht er die Brunst der Liebe brennen und macht daran das Herz gegen Gott und den Nächsten entzündet sein; bald wieder macht er die Hoffnung lebendig erweckt werden und das Herz darin mit Kraft und Freudigkeit erfüllt werden; bald treibt er, daß das der Gnade volle Herz den Mund übergehen macht in Lob und Bekenntniß Gottes; bald treibt er, daß die der ewigen Heimath gewissenen Christen als Fremdlinge und Pilgrime wandeln in dieser Welt und von dem Wesen derselben sich enthalten und, was ihr angehört, verleugnen. So macht der Geist lebendig und so treibt und bewegt er die, welchen er gegeben ist und in welchen er wohnt. Und wo er nicht lebendig macht und treibt und bewegt in seliger, himmlischer Weise, da ist er auch nicht, nämlich, verstehe wohl, da ist er nicht als Geist der Gnaden, als der von Gott gegebene, in Gnaden seinen Kindern in Christo als Unterpfand gegebene Geist. Denn gewißlich ist Gott der Heilige Geist an ihm selbst überall allgegenwärtig, bei aller Kreatur, braucht nirgends erst zu kommen noch gegeben werden, aber als Geist der Gnaden kommt er erst in Christo und wird in ihm gegeben. Und wo er kommt und gegeben wird, da macht er geistlich lebendig, treibt und bewegt das Herz, darin

er einzieht als Geist der Gnaden, auch geistlich, wie zuvor gesagt. Und wo solch treiben nicht sein kann, weil der Mensch in seinem Herzen sich nicht mehr treiben und bewegen läßt, nicht mehr dem Treiben und Bewegen und Lebendigmachen des Geistes folgt, da weicht also der Geist als Geist der Gnaden.

Wie überaus wichtig ist das! Du siehst, lieber Christ, wie dies, daß man den Heiligen Geist als Gnadengeist bewahrt, recht eigentlich geschehen muß. Zuvörderst, wie du siehst, also, daß du vom Geist dich allzeit beleben, treiben und bewegen lässest. Er bleibt nur bewahrt in dir, wenn er aufrichten kann, was er will. Wer darauf nicht eingeht, mit dem geht er nicht, der geht und wandelt in ihm nicht. Meine also nicht, daß erst derjenige den Geist nicht bewahre, der seine Seele will regieren lassen, wie der Geist nicht will. Derjenige schon widerstrebt dem Geist, der sich nicht in das Leben und Wandeln will treiben lassen, das der Geist will.

O, wie so manche Christen haben hier nicht den feinen geistlichen Verstand, sind auch nicht feine geistliche Herzen. Meinen, es sei schon genug, den Geist zu bewahren, daß man nicht gröblich fleischlich lebe. Wohl dir, der du es recht verstehst und weißt den Geist zu bewahren, durch den du lebst das wahre Leben. Wie selig bist du in diesem wahren Leben. Getrieben vom Geiste, bist du Gottes Kind und der kindliche Geist macht dich „Abba, lieber Vater“, rufen.

Es muß nun ein Christ es nicht falsch verstehen, daß gesagt ist, man müsse dem Treiben des Geistes folgen, wo man ihn bewahren wolle; es sei nicht genug dazu, daß man nicht gröblich fleischlich lebe. Den Geist zu bewahren, dazu ist nicht genug, daß man gröbliche und überhaupt alle Fleischeswerke meide, aber es gehört doch dazu, daß man ihn bewahre.

Denn, willst du den Geist bewahren, so mußt Du alles meiden, womit man ihn betrübt. (Eph. 4, 30; Jef. 63, 10.) Und es betrübt ihn alles Fleischeswerk, sei es im äußerlichen Thun und Reden (Eph. 4, 25—28) oder sei es in inwendigen Gedanken (Eph. 4, 26, 31). Denn den Geist gelüftet wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist. So muß alles Fleisch den Geist betrüben, mag es gleich nicht einmal grob, sondern gar fein sich stellen. Der Heilige Geist versteht und kennt dein Fleisch auch, wenn es sich fein und schön schmückt und unverdächtig sich machen will. Ihn da täuschen wollen, gelingt nicht. Aber gerade

solches wollen ist's, womit ihn sicher viel seine Heuchler betrübten, also, daß er von ihnen weicht.

Siehe an den schrecklichen Schaden, den deine Seele nimmt, wo du den Geist betrübst damit, daß du vom Fleisch dich lässest regieren. Er weicht von dir. Dein wahres Leben erstirbt. Du hörst auf, ein Kind Gottes zu sein. Du verlierst das Siegel, damit du versiegelt bist auf den Tag der Erlösung, auf den Tag, da du die ewige Erbschaft im Himmel antreten sollst. Eph. 4, 30.

Willst du deiner Seele Leben bewahren, so bewahre den Heiligen Geist. Er nur giebt und erhält das wahre göttliche Leben deiner Seele. Und den Geist bewahrest du vor allem damit, daß du von ihm dich treiben lässest und folgest ihm, und darnach, daß du ihn nicht betrübst dadurch, daß du dem sündlichen Fleisch folgst. Wenn ein guter Freund bei dir ist, der dir wohl will und wohl rät, der wird schwerlich bleiben, wo du seinen Rath nicht folgst, sondern achtest denselben gar nicht; und gar ernst wird er nicht bleiben, wo du allwegen wider sein Rath thust. Also ist's mit dem Heiligen Geist.

Wie mag aber der Heiland sagen, daß das Fleisch kein nütze sei. Nämlich, daß man der Seele Leben habe, das doch allein der Geist giebt; denn der macht lebendig. Wie kann daran gedacht werden, daß irgend das Fleisch sollte nütze n, daß man das Leben habe, indem man den Geist hat, der das Leben giebt. Das mag auch dahin gezogen werden, daß das Fleisch sich am höchsten schmückt, wenn es mit eignen, fromm scheinenden Werken will Gott gefallen, den Geist und das Leben erarbeiten. Aber da ist das pharisäische Fleisch kein nütze. Den Geist giebt Gott nicht durch des Gesetzes Werke. Gal. 3, 5. Wie denn? Paulus sagt es Gal. 3, 2. 5, und der Heiland sagt es hier im Spruche auch. Und damit ist dir, lieber Christ, noch das hochnötige andere gesagt, wie du es wohl anrichten magst, daß du für deiner Seele Leben sorgst. Das erste war: Bewahre den Geist, durch den sie lebt. Und das andere?

Bewahre das Wort, durch welches du allein Geist und Leben hast. Denn so spricht ja der liebe Heiland: Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben. Wie tröstlich ist das! Hörst du dies Wort, so kommt damit der Geist als Gnadengeist und damit das Leben. Kommt beständig, daß also Geist und Leben bewahrt bleiben, wo du dies Wort bewahrst. Aber, ist doch Christus im Himmel. Redet er denn jetzt zu uns? Wahrlich ja! Wir brauchen nicht in den Himmel fahren, das Wort zu hören. Es ist uns nahe. Es ist das Wort vom Glauben, das Paulus und alle Apostel predigen. Röm. 10, 8. 9. Das ist das Wort, dadurch Gott den Geist giebt und mit dem Geist das Leben. Amen.

Die Vergeltung.

Eine Geschichte dem deutschen Volke erzählt von W. O. von Horn. Bearb. von R.

(Fortsetzung.)

Eines Tages begann das Mädchen, welches den kleinen, halbjährigen August Rohr trug, sich mit einer andern zu necken. Sie liefen einander nach, und der kleine August fürzte der Unvorsichtigen und Leichtfertigen rücklings vom Arme.

Um des Kindes heftiges Schreien zu dämpfen, eilte sie mit ihm zu ihrer verheiratheten Schwester, die das Kind beruhigte.

Hätten des Kindes Eltern etwas von dem Unglück erfahren, es hätte vielleicht den leider so traurigen Folgen vorgebeugt werden können. So erfuhren sie nichts; aber schon in einer nicht ferneren Zukunft zeigte sich, daß das Kind am Rücken auswuchs,

und je älter es wurde, je mehr der Rücken sich hob. August wuchs kaum von der Stelle.

Die unglücklichen Eltern waren trostlos. Sie boten auf, was in ihren Kräften stand, allein die Kunst der Aerzte vermochte nicht mehr zu helfen. Es war zu spät.

August Rohr erholte sich zwar in späteren Knabenjahren leiblich etwas; allein er blieb doch ein schwächlicher Knabe, auf dem der Eltern Blicke oft mit schmerzlichem, kummervollem Ausdruck ruhten.

Der Knabe zählte zwölf Jahre, als jenes Einschreiten Rohrs gegen seinen Nachbar Böhmer in der Pfanne nothwendig geworden war. Er besuchte die Schule seines Städtchens und zeichnete sich wie durch ein weiches Gemüth, so durch Sanftmuth und gutes Betragen aus; aber an Fähigkeiten und Talenten war er der Erste unter seinen Altersgenossen und schnell der Oberste seiner Klasse sowie der besondere Liebling des Lehrers.

Mit August besuchte die Schule auch ein Knabe aus dem Hause zur Pfanne, Philipp Böhmer, von allen Kindern Böhmers der roheste, wildeste, boshafteste und widerhaarigste. Beschränkt am Geiste sein, gottlos und faul dabei, ist das Schlimmste und für den Lehrer das Beugendste an einem Schüler, zumal wenn alle Ermahnung und Zucht erfolglos bleibt.

So erging es dem Lehrer mit dem Philipp, und sein unchristliches Wesen, seine Ungezogenheit und Widerspenstigkeit zog ihm alle Tage neue Strafen zu, während der Lehrer ihm seinen Nachbar August Rohr stets zum Vorbild vorstellte.

Zu dem Hasse, den die Familie Philipp Böhmers und er in gleichem Grade gegen Rohrs hegte, gefellte sich nun der stets wachsende, persönliche Haß des Knaben Philipp gegen den unglücklichen August. Statt seine Schuld zu erkennen, hielt er den Lehrer für parteiisch und meinte, ihm thue er Unrecht, um August desto mehr erheben zu können. Es war unvermeidlich, daß die Knaben, die damals beide zwölf Jahre alt sein mochten, am Rheine, unter dem Schatten der Rußbäume, wo aller Kinder Spielplatz war, sich trafen.

Philipp war größer, stärker als der schwächliche August. Begegnete er ihm auf dem Wege zur Schule, so schlug oder schimpfte er ihn und warf dem Armen sein Gebrechen schonungslos vor, oder er verspottete und verhöhnte ihn dieses Gebrechens wegen, indem er ihm anders nicht zurief, ihn anders nicht nannte, als Buckelorum, und nur darauf ausging, ihm diesen Namen anzuhängen. Kam August auf den Spielplatz am Rhein, und der boshafte Philipp gewahrte ihn von Ferne, so sagte er zu seinen schier ebenso rohen Spielgenossen: Kommt, laßt uns den Buckelorum ärgern! So kam denn der wilde Haufe zum harmlos spielenden August, begann mit Spott und Hohn ihn zu kränken, sein Spiel zu stören und endlich selbst ihn zu mißhandeln, bis er den Spielplatz floh und sich in's Vaterhaus flüchtete.

Die traurige Erfahrung bestätigte sich auch hier wieder, daß der Mensch, besonders im jugendlichen Alter, sich zum Aergsten leicht verführen läßt. So kam es denn, daß Philipp sich eines großen Anhangs erfreute; zudem kam die Furcht vor seiner körperlichen Kraft, die Viele auf seine Seite zog, und endlich die betrübende Thatsache, daß das böse Beispiel leider viel mehr Nachahmung findet, als das gute. Vielleicht war es bei Manchen auch der Neid gegen August Rohr, der in der Schule so viel galt, was dann sie auch auf Philipps Seite zog.

In dieser Weise bildete sich unter Philipps Führung eine wahre Verschwörung gegen den unglücklichen August, und Philipp mochte noch so ferne von August sein, gleich riefen ihm seine Genossen zu: Dort ist wieder der Buckelorum! und wie ein Sturm

brauste der unbändige Haufe dahin, wo August war, um ihn zu quälen und zu verfolgen, bis er sich heimflüchten mußte.

Anders geartete Kinder würden ihre Noth den Eltern, dem Lehrer geklagt, dort Hülfe gesucht haben; August that es nicht. Einestheils war das Verständniß des Knaben selbst in der Beurtheilung anderer Menschen so gereift, daß er wohl einsah, er werde durch ein solches Hülfesuchen, das nothwendigerweise Strafe für Philipp mit sich führen würde, seinen Haß nur noch mehr stärken, seine Bosheit nur noch heftiger schüren; andertheils war es das mehr und mehr sich nach innen wendende, dulddende Wesen des Knaben, dem die Bosheit seiner Mitschüler erst recht sein Gebrechen zum Bewußtsein gebracht hatte, und der es nun als eine Schmach ansah, die ihn von andern Menschen scheide.

Zu solch einer krankhaften und ungerechten Betrachtungsweise seines Unglücks hatte ihn die Bosheit Philipps gebracht. Einsam saß er oft im verborgenen Winkel des Hauses, wenn seine Eltern glaubten, er weile spielend bei den Gespielen, und Ströme von Thränen rannen über seine bleichen Wangen. Eine Reihe von unseligen Gedanken entwickelte sich aus dieser Stimmung; denn er fragte sich, womit er doch solches Schicksal verdient habe, er hatte schwere Anfechtungen über die Liebe Gottes und des Heilandes zu ihm, und solche Gedanken machten ihn immer elender und trostloser.

So zog sich der Knabe in sich selbst zurück, blieb in den vier Wänden seines elterlichen Hauses und warf sich auf Bücher, um doch dem Geiste die Nahrung zu geben, die er verlangte, und die Zeit hinzubringen, die so unendlich langsam zerrann. Hörte er jenseits der Stadtmauer den Jubel der spielenden Kinder, dann brachen oft die Thränen mit ganzer Macht hervor. Seinen Eltern suchte er dieses Weh seiner Seele zu verheimlichen.

Dieses fortwährende Sitzen zu Hause und an den Büchern Sizen konnte seiner Gesundheit nicht heilsam sein. Die Mutter glaubte die Bleichheit seines Aussehens, den Mangel alles Jugendmuthes und aller Jugendfrische lediglich aus dieser Quelle herleiten zu müssen, während sie die eigentliche Quelle nicht kannte, da sie wenig aus dem Kreise ihrer Beschäftigung kam und Niemand, der es etwa beobachtet, es der durch ihres Kindes Unglück ohnedies schon betrübten Mutter sagen mochte. Der Vater ließ sich zu sehr von seinem Geschäft in Anspruch nehmen.

Das Verwelken seiner Gesundheit, seine zunehmende Zurückgezogenheit und stille Traurigkeit, ja selbst die Spuren vergossener Thränen öffneten endlich die Augen der Eltern. Sie erkundigten sich genau, und so kamen sie allmählig der Sache auf den Grund, die auf die Dauer der Gesundheit, ja dem geistlichen und leiblichen Leben ihres theuren einzigen Kindes unheilbare Gefahr bringen mußte. Als nun die Mutter endlich dem Knaben ihre Entdeckung sagte, da warf er sich laut weinend an ihre Brust, und zum ersten Male konnte auch seine gedrückte Seele in schmerzlichen Klagen sich erleichtern und einer Last entlasten, die sie schwer bedrückte. Da brach aber auch die fürmische Bitte hervor, die sich schon lange in seinem Innern vorbereitet hatte, die Eltern möchten ihn in eine auswärtige Schule bringen, wohin ihn seines Todfeindes Haß nicht verfolgen könne, und wo er nicht wie hier der Gegenstand schonungslosen Spottes sein würde.

Mit der Binde, die jetzt von den Augen der Eltern auf eine so betrübende Weise fiel, fiel auch die ganze Last des Schmerzes auf ihre Herzen. An dem schmerzlichen Fleck traf sie unter Anderem der unergründliche, unerschöpfliche Haß der nachbarlichen Familie. Wohl erwogen auch sie Alles, was Abhülfe

berhieß, und trugen ihr Anliegen und ihre Sorgen um ihr Kind und sein Wohl ihrem Herrn und Heiland Christo vor.

Zwar hätten sie ihr Kind gerne zu Hause behalten. — Und doch mußte der Wunsch des ilterlichen Herzens schweigen, der nämlich, ihr Kind, um sich zu haben, da der Arzt eine Entfernung des Knaben anrieth, und der Plan reifte, ihn auf eine Lehranstalt zu bringen, zu der er die geistige Befähigung hatte, und die ihm diejenigen Kenntnisse zu erwerben darbot, deren er bedürftig war, um einmal eine Achtung fordernde Stellung in der Welt einzunehmen und wo er in christlichem Geiste erzogen würde. So sehr auch sein Vater gewünscht hatte, daß er Kaufmann geworden wäre und das blühende Geschäft, das er gegründet hatte, übernehme, so war er dennoch nicht im Entferntesten geneigt, entgegenzutreten, wenn August etwa einen andern und höheren Beruf wählen sollte, wozu der Besuch einer Universität erforderlich sei. Mittel waren genug dazu da. So wollte er denn auch in keiner Weise auf den Knaben bestimmend oder gewinnend einwirken. Wie sie zurückgezogen und stille lebten, so wurde dieser Entschluß auch in der Stille gefaßt und ausgeführt, und August war schon wochenlang an seinem neuen Wohnorte, als man in seiner Vaterstadt erst erfuhr, daß er nicht mehr in ihren Mauern sei. Mit weiser Vorsicht hatten die Eltern die Familie ausgewählt, in deren Schoß sie ihr Kind bargen. Es war eine Familie, in der geistliches christliches Leben und Wesen herrschte. Die Stadt, wohin sie ihn brachten, lag etwa neun bis zwölf Stunden von ihrem Wohnort entfernt, also weit genug, um aus der Nähe der Feindseligen zu kommen, und hinwiederum nahe genug, um den lebendigen Verkehr zwischen Eltern und Kind zu erhalten. Sie lag in einer sehr gesunden Berggegend, wo die lieblichsten mit den wildesten Punkten abwechselten. Sie war etwa um das Dreifache größer als Augusts Geburtsort und lag an einem Flüsschen, hatte viel Verkehr und bot deswegen dem aufmerksamen Knaben gar Vieles dar, was dazu beitrug, daß die Reime des Heimweh's nicht zur Entwicklung kamen.

Dieses Heimweh in ihm aber nicht aufkommen zu lassen, war die Familie, in welcher er Aufnahme gefunden hatte, vollkommen geeignet. In diesem Hause regierte Gottes Wort und waltete der Geist Christi. Die zwei Kinder in der Familie waren wohl erzogen. Sie waren um viele Jahre jünger als August Rohr, doch erkannten sie schnell sein Gemüth und schlossen sich schnell mit aller Innigkeit eines kindlichen Herzens an ihn an. Das that ihm unsäglich wohl. Die Eltern aber, denen Rohr und seine Frau, als sie August hinbrachten, den Grund der Entfernung von ihrem Wohnorte treu und wahr schilderten, boten Alles auf, was sie vermochten, den Knaben durch Liebe an sich zu ziehen.

Unter den Schülern, welche die Schule besuchten, herrschte freilich nicht durchweg der löblichste Geist. Sie waren zum Theil wild, aber es fiel Keinem ein, den August seines Gebrechens wegen zu verspotten oder ihm persönlich abhold zu sein; vielmehr gewann er sie schnell, namentlich die Genossen seiner Klasse, durch sein bescheidenes und liebenswürdiges Wesen. Seine Scheu schwand bald, und mit vollem Vertrauen gab er sich hin, theilte die Spiele in freien Stunden, und selten kam er in eine unangenehme Berührung mit einem Mitschüler, die ihn daher alle lieb gewannen. — Bald zeigte sich ein segensreicher Einfluß jener neuen Umgebung auf den Knaben.

Schon aus seinen Briefen entnahmen die Eltern mit Dank gegen Gott die veränderte Stimmung seiner Seele. Er wußte nicht genug die Liebe zu rüh-

men, die man ihm von allen Seiten erwies. Aus jeder Zeile sprach die Heiterkeit und der Frohsinn, die ihn erfüllten. Keine Aeußerung verrieth eine Sehnsucht nach der Vaterstadt, die ihm so unlieb geworden war, obgleich die treueste Liebe zu seinen Eltern sich vieltausendfach kundgab. Und als gar zu verschiedenen Zeiten erst die Mutter und dann der Vater ihn besuchten und sich nun durch Augenschein überzeugten, wie ihr theurer Sohn ein Anderer an Leib und Seele geworden, da erst priesen sie die gnadenreiche Führung Gottes und trugen es gerne, daß ihr Kind nicht mehr um sie war.

In eben dem Maße erfreulich waren aber auch die Zeugnisse seiner Lehrer über sein Betragen in und außer der Schule, über seinen Fleiß, seine Antworten und seine Fortschritte.

So segneten in eben dem Grade die Eltern wie August den Entschluß, ihn auf diese christliche Anstalt gebracht zu haben, und er blieb in ihr, bis er die Oberklasse mit Erfolg durchlaufen hatte, und kam nicht einmal in der Ferienzeit nach der Vaterstadt, sondern machte in dieser Zeit Wanderungen hier und dorthin, wo dann seine Kenntnisse sich erweiterten und seine Gesundheit vollends sich kräftigte.

Jahre waren so in treuem Fleiße für August hingegangen. Er war gründlich unterrichtet, und das weite Feld mit allen seinen verschiedenen Wegen und Richtungen, darauf der Mensch seine Kräfte und Befähigungen zu Gottes Ehre erwecken und sich einem bestimmten Fache zu der Mitmenschen nützlichem Dienst zuwenden kann, lag offen vor ihm da zur entscheidenden Wahl. Dieser Zeitpunkt, unstreitig einer der wichtigsten im Leben des Menschen, war denn gekommen, und die ernste Frage trat an August heran, was er wählen solle und wolle. Er wußte daß es der Wunsch seines Vaters war, dessen Handlung zu übernehmen; aber er fühlte wenig Lust zu diesem Geschäft, in dem der Geist und das Herz im Ganzen so wenig hat und die geistige Thätigkeit am Suchen nach höherer Weisheit und Erkenntniß so sehr gehemmt wird. Dieser Widerstreit seiner heißesten Wünsche mit denen des Vaters machte ihm vielen Kummer, den er dem Vorsteher der Anstalt, einem liebevollen Manne, offenbarte.

Sein heißester Wunsch war gewesen, ein Prediger des Evangeliums zu werden, aber das erlaubte sein verkrüppelter Körper nicht; dann gedachte er Arzt zu werden, und der Vorsteher der Anstalt erkannte in ihm eine reiche Befähigung zu diesem Berufe. Sein klarer, ungetrübter Blick, sein schnelles und richtiges Erfassen und Beurtheilen der Dinge, seine Bestimmtheit und Entschlossenheit, sein menschenliebendes Herz, der tiefe christliche Ernst seines Wesens im Bunde mit seinen Kenntnissen und seiner Liebe für diesen Beruf gaben ihm die Ueberzeugung, er würde gerade auf diesem Felde mit Gottes Hilfe etwas sehr Nütziges leisten.

Er schrieb daher, ohne daß es August ahnte, den Eltern, und der Vater kam selbst, um das Nothwendige sowohl mit dem wohlwollenden Manne, als mit August selbst zu besprechen. So groß Augusts Freude war, den Vater bei der Prüfung der Abziehenden zu sehen, so erschrak er doch, da er meinte, der Vater sei gekommen, um ihn nun in sein Geschäft als Lehrling abzuholen, aber wie glücklich war er, als der Vater nach der trefflich bestandenen Prüfung des Sohnes ihn umarmte und sagte: Deine Mutter und auch ich willigen mit Freuden in deinen Wunsch, dich als Arzt auszubilden. Sei so gläubig und fromm, so treu und fleißig, so brav und gesittet auf der Universität, wie du es auf der Schule warst, und wir wollen kein Opfer scheuen, dir den Weg zu öffnen und zu fördern, den du dir freiwillig erwählt hast. Laß dich nicht den Gedanken betrüben, daß das Geschäft

nach meinem Tode eingehen muß; wir wollen uns deiner um so mehr freuen, wenn du als ein rechter Wohlthäter deiner Mitmenschen in's Vaterhaus zurückkehrst, und deine Wahl segnen, weil wir deinen Wunsch als einen Wink Gottes erkennen, dir das deinen Wünschen zusagende Feld des Wirkens zu eröffnen.

Da gab es denn keinen glücklicheren Menschen als August. Er lehrte mit dem Vater heim, um seine Ausrüstung zu bewirken, und eilte dann der Universität zu, um nun mit voller Lust und Kraft dem erwählten Studium sich zu widmen.

August war jetzt zwanzig Jahre alt; gesund und blühend sah er aus. Er war herangewachsen und kräftig, soweit es sein körperlicher Zustand irgend nur gestattete. Er bewegte sich im Umgang mit den Menschen mit voller Sicherheit, seine Milde im Urtheil, sowie sein bescheidenes Wesen gewannen ihm alle Herzen und dies, sowie sein christlicher gläubiger Sinn beglückten seine treuen Eltern im höchsten Grade. Mit frohen Hoffnungen segneten sie ihn, als er nun auf längere Zeit von ihnen schied.

(Fortsetzung folgt.)

Altes und Neues aus China.

Das große Land China in Asien zieht gegenwärtig Aller Blicke auf sich und erregt das allgemeine Interesse, und zwar in Folge der dort ausgebrochenen Auflehnung der Chinesen gegen alles Europäische und Ausländische und so auch gegen das Christenthum, sowie durch die Verfolgung und Austreibung der Christen, und Europäer und Amerikaner, und den Kampf dieser letzteren gegen die Chinesen. Da ist es für unsere Leser von Interesse, etwas über Land, Leute und Religion der Chinesen zu erfahren.

1. Das Land.

„Neunundzwanzig Jahre sind vergangen,“ schreibt der englische Reisende und Missionar Moule, „seit ich zum erstenmal nach China kam. Je mehr ich Land und Leute kennen lerne, um so weniger wundre ich mich, daß die Chinesen ihr Land das „herrliche oder glänzende Land“ nennen. Das betreffende chinesische Wort kann auch „Blumenland“ bedeuten und der Name wäre nicht ganz unpassend, denn Berg und Thal in China sind bunt und duftig von Blumen; Chrysanthemum und Paeonie, der wohlriechende Delbaum, gelbe und rothe Azalien bedecken viele tausend Meilen weit die Gebirge; an den Ufern und Flüsse und Kanäle wachsen in Fülle die fast geruchlosen weißen, blauen und rothen Weilchen. Doch sind die europäischen Blumen schöner und wohlriechender als die chinesischen. Aber herrlich und großartig ist das Land in seiner ungeheuren Ausdehnung. Das westliche China, das die Provinzen Sz-Tschuen, Sünnan und Kwei-tschau umfaßt, ist um 20,000 Geviertmeilen größer als Großbritannien, Irland und Frankreich zusammen und hat 80 Millionen Einwohner. Das ungeheure Hochland von Tibet, wo die Ströme Brahmaputra, Iravadi, Mekong, Saluin und Jangtse-kiang entspringen, ist thatsächlich — und Nepal wenigstens dem Namen nach — unter chinesischer Botmäßigkeit. China hat so viele Meilen im Umkreis, als der Ueberlandweg von Nordchina nach England Meilen lang ist. Es ist ungefähr halb so groß als die Ver. Staaten.

Herrlich sind Chinas mächtige Ströme, seine fruchtbaren Ebenen, seine vielen besetzten Städte, obgleich letztere sich von weitem viel besser ausnehmen, als von der Nähe. Merkwürdig ist auch die Geschichte Chinas. Es ist entstanden vor vielen Weltreichen, hat sie alle überlebt.

Es ist sehr interessant, in der Geschichte Chinas

zu beobachten, wie früh es civilisirt wurde, wie es dann stehen blieb oder sogar rückwärts ging, und wie es sich jetzt gegen die eindringende Kultur sperrt. Es dünkt uns fast unglaublich, daß die Stadt Hangtschau (sie ist zwar keine der ältesten Städte, aber sie wurde vor 1300 Jahren gegründet und hat Tempel, die 1600 Jahre alt sind) schon vor dem Ende des Mittelalters von europäischen Kaufleuten, Reisenden und Missionaren besucht wurde. Der berühmte italienische Reisende Marco Polo (geb. um 1250), der wiederholt China erforschte, erklärte Hangtschau für die zweifellos schönste Stadt der Welt. Die Hauptstraße war mit festgefügtten Steinplatten gepflastert und so breit, daß neun Wagen nebeneinander fahren konnten. Die Herrlichkeit von Hangtschau ist dahin mit sammt seinen vielen Wagen, die damals das Stauen des europäischen Gastes erregten; aber gegenwärtig fängt die Stadt an, sich von dem fast vollständigen Verfall, den die Taiping-Revolution, von der nachher die Rede sein wird, verschuldet hat, wieder zu erholen.

Wiermal schon ist das Christenthum nach China gekommen. Die ersten Missionare waren nestorianische Christen aus Persien. Sie kamen dahin im Jahr 635 unter ihrem Führer Ananias. Er brachte die hl. Schrift, die für die kaiserliche Bibliothek übersetzt wurde. Die nestorianischen Kirchen blühten bis gegen das Ende der mongolischen Herrschaft in China, also bis Mitte des 14. Jahrhunderts. Vor dem Verschwinden dieser Kirchen kamen im 13. Jahrhundert Missionare der römischen Kirche unter dem Franziskaner Bischof Johann von Monte-Corvino. Dieser Bischof — zu seiner Ehre sei es gesagt — eröffnete seine Wirksamkeit damit, daß er das Neue Testament und die Psalmen ins Chinesische übersetzte. Endlich kamen im Jahre 1582 die Jesuiten unter Matteo Ricci und andern Männern, wie Adam Schaal, Trigault, Emanuel Diaz. Sie zeichneten sich durch großen Eifer aus, suchten aber auch mehr durch die Wissenschaft, als durch die heil. Schrift zu wirken. Zu allerletzt, man kann wohl sagen zu spät, sandte vor 83 Jahren die evangelische Kirche ihre Missionare unter dem englischen Missionar Rob. Morrison dahin; aber es dauerte ein Vierteljahrhundert, bis diesem Pionier eine genügende Anzahl von energisch unterstützten Missionaren nachfolgte.

China hat nach der niedrigsten Schätzung 250 Millionen Einwohner, nach der höchsten 400 Millionen, wahrscheinlich sind es aber 360 Millionen. (Also ungefähr ein Viertel aller Menschen auf der Erde.)

2. Ein Stück Chinesischer Geschichte.

Das herrliche Land ist seit Urzeiten vielfach durch Revolutionen, Bürgerkriege und feindliche Einfälle, durch Ueberschwemmungen und Dürre, durch Hunger und Pestilenz heimgesucht worden.

Der gelbe Fluß, „Chinas Unglück“, ist ein Bild der Geschichte des Chinesischen Volks. Schon der Name des Stromes erinnert an die Ablagerungen, die das Land befruchten. Aber immer wieder überfluthet der Strom sein Bett und verwüßt große Länderstrecken. Zuweilen sucht er ein altes, längstverlassenes Bett wieder auf und wird dann durch mühevollen Dammbauten oder durch die Gewalt seiner eigenen Wasser ins neue Bett zurückgedrängt. Welche Verwüstungen er dabei anrichtet, kann man sich denken. Große Städte können oft nur mit Mühe von der Zerstörung gerettet werden, indem man die schweren Thore schließt und durch Dämme schützt.

Ähnlich ist's mit dem Chinesischen Volk. Reiche Geistes- und Gemüthsanlagen; eine verhältnißmäßig geförderte Civilisation; Natur und Industrieerzeugnisse, die weitreichende Handelsverbindungen angebahnt haben; ein merkwürdig mannigfaltiges Klima

— und doch: wie manches Kapitel der Chinesischen Geschichte ist mit Blut geschrieben! Denken wir nur an die Taiping-Revolution! Von dieser sei dem Leser zunächst einiges erzählt.

Hung-tju-tsuen, der Anstifter der Revolution, wurde vor 70 Jahren in einem Dorf in der Nähe von Kanton geboren. Seine Vorfahren sollen vornehme Leute gewesen sein. Einer von ihnen kämpfte als Feldherr der Mings, des letzten einheimischen aus den Chinesen selbst herflammenden Herrschergeschlechtes, in dessen letztem Kampf gegen die fremden Thronräuber, die jetzt den Kaiserthron Chinas inne haben, aus einem benachbarten Stamm, dem der tartarischen Mantschus. Es mag sein, daß die Erinnerung daran in Hung-tju-tsuen den Haß gegen die Mantschu-Tartaren genährt hat. Sein Vater, obgleich Schultheiß des Dorfes, war nur ein armer Bauer, der aber dem begabten Sohn eine sorgfältige Erziehung gab. Derselbe bestand seine ersten Prüfungen, aber beim Schlußexamen gelang es ihm nicht, den akademischen Grad zu erlangen. Das war freilich kein Beweis von Unwissenheit oder Untüchtigkeit des Kandidaten, denn von 1000 Bewerbern um den niedersten der 4 akademischen Grade, den eines „blühenden Talents“, erlangen nur 30 ihren Zweck. Um den 2. Grad, den eines „beförderten Mannes“, bemühen sich in den Provinzhauptstädten ungefähr 10 bis 15,000 Studierende, aber nur 90 oder 100 bekommen den Grad. Hung-tju-tsuen fand jedoch, daß dies ein schlechter Trost sei. Er schrieb seine beständigen Mißerfolge der Besetzungs- und Gänflingswirtschaft zu und wurde unruhig und unzufrieden.

Im Jahre 1833 hörte er in Kanton einen merkwürdigen Fremden, wahrscheinlich den englischen Missionar Robert Morrison selbst, der erst 1836 starb, predigen, und bald nachher erhielt er durch einen eingeborenen Christen einige christliche Schriften, die er aber zunächst beiseite legte. Vier Jahre nachher versuchte er's noch einmal mit dem Examen, aber wieder ohne Erfolg. Bald darauf erkrankte er. Während seiner vierzigstägigen Krankheit glaubte er allerlei Erscheinungen zu haben. Wie er behauptete, soll ein Bote Gottes ihm befohlen haben, die Teufel, d. h. die Mantschus, zu tödten, die Menschen aber zu verschonen.

Der Krieg von 1842 zeigte dem Hung-tju-tsuen die Macht der Fremden, die er früher in Kanton gesehen hatte. Die christlichen Bücher fielen ihm wieder ein, er fing an sie zu studieren, und glaubte in ihnen eine Bestätigung seiner Visionen zu finden. 1844 half ihm sein Freund und erster Anhänger, Fung-jan-sa, in Kwangsi einen Verein von „Gottesanbetern“, wie sie sich nannten, zu gründen. Die Mitglieder des Vereins entsagten den Götzen und der Pracht und Eitelkeit der gottlosen Welt. Sie kamen nächsterweil auf hohen Bergespitzen zum angeblichen Gottesdienst zusammen.

In dem Jahr 1847 meldete sich Hung bei dem Baptistenmissionar Roberts zur Taufe; der Missionar aber wollte ihn nicht taufen, denn die Hoffnung, bei der Mission eine Beschäftigung zu finden, hatte augenscheinlich mitgewirkt, Hung zu dem Schritt zu treiben. Inzwischen erregte der neue Verein, der mit solchem Eifer die Götzenbilder zerstörte, den Argwohn der Obrigkeit und 1850 mußte er sich gegen einen Angriff kaiserlicher Chinesischer Soldaten verteidigen. Die Götzenfeinde waren siegreich, sie legten die Waffen nicht mehr nieder und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die neue Lehre. Schaarenweis strömte das Volk zu ihrer Fahne, der Fahne des „großen Friedens“. Alle heruntergekommenen, unzufriedenen Leute sammelten sich um sie; von der Nothwehr gingen Hungs Krieger bald zum Angriff über und im Verlauf von 3 Jahren bahnten sie sich mit Mord

und Brand ihren Weg nach Nanking, das sie am 19. März 1853 erfürmten. Bei dieser Eroberung wurden 20,000 Mantschus erschlagen. Nanking bildete während 10 Jahren den Mittelpunkt für die Macht der Taipings, wie man die Auführer nannte. Sie hatten damals 60—80,000 Krieger und dazu noch einen Troß von etwa 100,000 Menschen. Sie erhielten bedeutende Verstärkungen durch die Anhänger geheimer politischer Gesellschaften. Diese Leute, die meistens ganz ohne Religion waren, mögen viel dazu beigetragen haben, die religiöse Richtung bei den Taipings zu schwächen und schließlich ganz zu unterdrücken. Im Jahr 1854 zog das Revolutionsheer nach Norden, wurde aber durch tartarische Reiter zum Rückzug genöthigt. In Nanking hielten die Taipings eine Belagerung durch kaiserliche Truppen aus. Schließlich gelang es ihnen (im Jahr 1860), durchzubrechen, und nun begannen sie ihren Siegeszug, während dessen sie die Stadt Hangtschau unter unsäglichem Greueln eroberten und plünderten und das kaiserliche Heer vernichteten. 70,000 kaiserliche Truppen gingen zu den Rebellen über. Endlich erschien der englische General Gordon, mit dessen Hilfe die kaiserlichen Feldherren den Taipings die Spitze bieten konnten. Letztere schlossen einmal mit den Engländern Frieden, hielten ihn aber nicht und wurden immer weiter zurückgedrängt. Nachdem Nanking, der Hauptstützpunkt der Rebellen, gefallen war und Hung durch Selbstmord geendet hatte, war es mit der Macht der Taipings zu Ende. Von den 18 Provinzen des Chinesischen Reiches waren wenigstens 13 in die Empörung hineingezogen worden.

Wie es während der ersten Kriegsjahre mit dem religiösen Charakter der Taipings stand, ist schwer zu sagen. Christen waren sie nicht, wenn sie auch gegen den Götzendienst waren. „Sie sind Räuber und sog. Christen, Christen und Räuber,“ so urtheilte im Jahr 1853 ein erzürnter Chinese über die Taipings.

Etwas muß zu Gunsten der Taipings gesagt werden: Sie bemühten sich zwar ernstlich um die Freundschaft der Ausländer, in einem Punkt aber stimmten sie mit den verhassten Mantschus, ihren Todfeinden, überein — in dem offen ausgesprochenen Entschluß, den den Fremden so theuren Opiumhandel zu vernichten.

Nach dem eben Gesagten ist es begreiflich, daß viele Vertreter des Priesterstandes und der Kaufmannschaft die Revolution aufs bitterste haßten.

Nach der Revolution sah man allerorten verbrannte, zerstörte Tempel und zerbrochene Götzen. Man konnte oft auf einer Strecke von vielen hundert Meilen in Stadt und Land kein unbeschädigtes Götzenbild finden, außer wo die Rebellen, durch hohe Summen bestochen, einen verborgenen Tempel verschont hatten. Niemand wagte, den Götzendienst zu verteidigen und die Leute gestanden mit einem halb verlegenen, halb verzweifelten Lächeln: Göttern, die sich nicht einmal ihrer eigenen Haut wehren könnten, könne man nicht zumuthen, ihre Anbeter vor Raub und Mord zu beschützen.

Das unglückliche Volk, das zuerst die Wuth der Taipings und dann die der siegreichen Regierungstruppen auszuweichen hatte, schloß sich dankbar an seine Erretter an, die aus dem christlichen England, Frankreich und Amerika kamen, und da sein alter Glaube erschüttert war, hätte es vielleicht der Predigt von einer bessern Hoffnung, von einem Heiland und Erretter gelauscht. In der Zeit zwischen 1862 und 1864 war der Boden bereit für die Saat des Evangeliums, aber es geschah von England Nichts und von anderen christlichen Kirchen wenig, um die Schaar der Sendboten zu verstärken.

Bald erhob der Götzendienst aufs neue sein Haupt; die Tempel wurden wieder aufgebaut, die

Söldenbilder, frisch bemalt, auf ihren Sockel gestellt, und wenn jetzt Missionare in Schaaren hereinkommen, finden sie das Heidenthum neu gekräftigt und befestigt. Ein Verwandter Hung-sju-tsuens, der sogenannte Schild-König Hungschin, der eine Zeit lang als Evangelist im Dienst der Mission gewesen war, übte um das Jahr 1860 einen günstigen Einfluß auf die Taipings aus. Er schärfte ein, daß man die Ausländer nicht schmähen und schelten, und daß man den Missionaren nichts in den Weg legen dürfe. Eisenbahnen und Dampfschiffe, Feuer- und Lebensversicherungsgeellschaften, auch Zeitungen sollten zum Wohle Chinas eingeführt werden. Aber der Schild-König konnte nicht gegen den Strom schwimmen; er verlor seinen Einfluß und später hat er sich selbst großer Grausamkeiten und Gewaltthaten schuldig gemacht.

Der Haß, den so viele chinesische Beamten und die große Masse der chinesischen Gelehrten gegen das Christenthum hegen, erklärt sich zum Theil daraus, daß die große Empörung der Taipings gegen Thron und Obrigkeit Anfangs das Christenthum zu ihrer Losung machte. Man konnte natürlich chinesischen Bürgern und Soldaten nicht zumuthen zu wissen, daß das wahre Christenthum sich auch unter einer schlechten Regierung nach dem Wort Gottes hält: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

Muß sich ein Christ einer Gemeinde anschließen?

Für ein christliches Ehepaar, welches nicht von vorn herein innerhalb einer christlichen Gemeinde gliedlich steht, kommt die Frage: ob man sich wohl einer Gemeinde anschließen müsse?

Wir setzen bei Frage und Antwort ein Ehepaar voraus, welches nicht nur den Namen „christliches Ehepaar“ führt, sondern ein solches wirklich ist. Nach dieser seiner Art greifen wir es an, auf die Frage die Antwort zu geben und können auf die Zustimmung desselben zu dem „Ja!“ rechnen, womit wir die Frage beantworten. Auf solche Zustimmung ist allerdings bei so manchem Ehepaar nicht zu rechnen. Bei denen nämlich nicht, die eben nur noch dem Namen nach christlich sind, um des Namens willen etwa noch dann und wann Predigt hören, auch einmal zum Abendmahl wollen zugelassen sein, und im Grunde doch nur die Kirche nöthig haben, weil vorhandene Kinder doch getauft, auch konfirmiert werden müssen, und dies und jenes andere christliche Werk um des christlichen „Anstandes“ willen nöthig scheint. Nach ihrer fleischlichen Art vernehmen sie nichts vom Geiste Gottes. Wo ein rechtschaffenes Christenherz durch den Geist Gottes, durch die Zeugnisse der Schrift belehrt und überzeugt wird, verschlagen bei jenen solche Zeugnisse nicht und werden es so lange nicht thun, als sie unbelehrt sind und noch nicht gelernt haben, gehorsam zu sein den Zeugnissen des Geistes und dem Regieren Christi durch dieselben.

An ein christlich rechtschaffenes Ehepaar richten wir zunächst diese Frage: Müßet ihr euch denn wohl zum Wort und zum Sakrament halten? Sie werden antworten: Gewißlich müssen wir das! Ja wir wollen es ja gern von Herzensgrund. Sind wir doch Schäfslein Christi! Der ist uns ja gesetzt vom gnädigen Gott, zum Hirten, daß er uns weiden soll (Ezech. 23, 34). Er weidet uns auch auf grüner Aue (Ps. 23, 2). Wie gerne lassen wir uns weiden, nämlich mit seinem Wort, als seine rechten Schafe. Wie er selbst der gute Hirte, spricht: Meine Schafe hören meine Stimme (Joh. 10, 27). Das heißt recht und christlich geantwortet! Und darnach ist kein Zweifel, daß solche liebe, christliche Eheleute auf eine weitere Frage, die an der Hand hängt, werden auch recht

antworten. Die Frage ist: Müßet ihr euch wohl vom guten Hirten Christo nach der Ordnung weiden lassen, die Er selbst, der gute Hirte für sein Weiden gesetzt hat, daß sie soll gelten von seiner sichtbaren Himmelfahrt an bis zu seiner sichtbaren Wiederkunft, also auf die ganze der Welt in ihm bescherte Gnadenzeit? Ihr kennt ja die Ordnung wohl. Christus, der große Hirte (Hebr. 13, 10), der Erzhirte (1. Petri 5, 4), der Oberhirte, der hat unter ihm nun Unterhirten gesetzt (Eph. 4, 11), die sollen die Schafe Christi weiden (1. Petri 5, 2; Joh. 21, 15. 16. 17), wie schon im N. T. geweissagt ist (Jerem. 3, 15; 23, 4). Diese Hirten sind die Prediger des Evangelii, die ja eben darum den Namen Pastoren, d. h. Hirten führen. Er, der Erzhirte, hat auch vorgeschrieben, daß von den Hirten, die er bestellt, seine Schäfslein geweidet werden sollen als Heerde. Gewißlich sollen die Hirten auf die einzelnen Schafe wohl achten, nach seinem Vorbilde, als der sich beschreibt als einen Hirten, der die Schafe bei Namen ruft (Joh. 10, 3), wie denn treue Hirten thun (Apostg. 20, 31). Aber die Hirten sollen auf die einzelnen Schafe achten als in der Heerde. Die einzelnen Schafe sollen nicht vereinzelt sein, von einer Heerde getrennt, sondern, wo je ein Schaf sich von der Heerde verlore, so giebt der Erzhirte wiederum durch sein Beispiel (Luc. 14, 4—6) die Anweisung, solches Schaf zurückzuführen zur Heerde. Immer, im N. wie N. T., spricht der Erzhirte von seiner Heerde und will seine Schafe überall als Heerde geweidet haben. Ich will sie wie eine Heerde mit einander in einen festen Stall thun und wie eine Heerde in seine Hürden (Micha 2, 12). So befiehlt Er seine Schafe seinen Hirten als Heerde (1. Petri 5, 2) und setzt die Hirten durch den Heiligen Geist unter die Schafe, nicht als da und dort zerstreute zu weiden, sondern als unter eine gesammelte Heerde (Apostg. 20, 28), daß sie sie als Gemeinde weiden. Nun hat auch der Erzhirte genau in seiner Ordnung vorgeschrieben, wie von den Hirten die Schafe sollen in der Heerde gehalten werden. Die Hirten sollen die Schafe weiden, d. h. ihnen predigen (2. Tim. 2, 4) und Sakrament reichen (1. Cor. 4, 1); und die Schafe sollen sich weiden lassen, d. h. das Wort hören (Joh. 10, 27; 1. Joh. 4, 6). Dazu sollen die Hirten Acht haben auf die ganze Heerde (Apost. 20, 28) und jedes einzelne Schaf (Apostg. 20, 31), über ihre Seelen wachen (Hebr. 13, 17), sollen ermahnen, strafen, zurechtweisen, trösten, ermuntern u. s. w. (2. Tim. 2, 4; Tit. 2, 15; 1. Thess. 5, 14) — kurz sie sollen Seelsorge an den Schafen üben und die Schafe sollen solche Seelsorge sich wohl gefallen lassen (Hebr. 13, 17). Dazu auch macht endlich der Erzhirte die Ordnung, daß die Hirten sollen von den Schafen Unterhalt empfangen (Matth. 10, 10), darauf die Hirten sich verlassen, befiehlt, daß sie sich also nähren (2. Cor. 8, 12); ermahnt die Schafe zur Sorge für die Hirten (Gal. 6, 6), ja schärfst ihnen solches alsbald aufs ernstlichste ein (Galat. 6, 7—10).

Also ist die Ordnung, in der Jesus, der Erzhirte, will seine Schafe weiden lassen, als durch seine Prediger oder Hirten, und in Heerden, die er den Hirten befiehlt, und in Austheilung der Gnadenmittel und der Seelsorge, die er vorschreibt, und angewiesen an den Unterhalt, den die Heerde bieten soll. Solche Ordnung Christi, wie sie nun eben hier in Erinnerung gebracht worden, ist ja rechtschaffenen christlichen Eheleuten wohl bekannt. An wenn man sie fragt, ob sie nicht als rechte Christen nach dieser Ordnung sich müßten weiden lassen, wird der Mann wie das Weib antworten: Ja, gewißlich müssen wir. Wie wollten wir denn

Christen sein, wo wir nicht zu einem von unserm guten Hirten Christo gesetzten Hirten uns hielten, und ließen uns weiden von ihm in der Heerde des Herrn von der Kanzel und am Altar, und wären ihm gehorsam als unserem Lehrer und gäben uns unter seine Hut und Wacht, als der auch für unsere Seele Seele Rechenschaft geben soll, daß wir sein Ermahnen und Weisen wohl annehmen (Hebr. 13, 17) und auch gern ihn, der uns das Geistliche säet, lassen unser Leibliches ernten (1. Cor. 9, 11). Wie wollten wir doch Christen heißen, wo wir nach solcher Ordnung, die in so vielen klaren Zeugnissen der Schrift vor uns liegt, uns nicht wollten halten. Trotzdem haben da auch wohl sonst rechtschaffene christliche Leute eine Einwendung, nicht nur heuchlerische Leute, die nur Winkelzüge machen und sich irgend welchen göttlichen aber unbequemen Verpflichtungen entziehen wollen. Ja, heißt es wohl, daß wir zum Predigtamt und einer Gemeinde uns in der gezeigten Ordnung uns redlich und treulich halten müssen, denn stimmen wir aufrichtig zu. Aber nicht in gleicher Weise erkennen wir als notwendig, daß wir in der Weise, wie es der Brauch ist, einer Gemeinde uns noch sonderlich anzuschließen. Ist das nicht noch etwas anderes noch, als: sich zu einem Hirten und seiner Heerde halten, daß wir allerdings ansehen als etwas, das wir thun müssen, aber auch als etwas, darüber hinaus weiteres nicht notwendig ist.

Da muß euch, liebe christliche Eheleute, gesagt werden, daß ihr unterscheidet zwischen Dingen, als wären es verschiedene Dinge, die doch gleiche Dinge sind, und daß ihr gewißlich ebenso als Christenpflicht es anzusehen habt, euch einer Gemeinde anzuschließen in der üblichen Form, als ihr es durch Erleuchtung des Geistes als eure von Gott auferlegte heilige Pflicht erkannt habt, nach der Ordnung Christi euch zu seinem Hirten und seiner Heerde zu halten. Davon das nächste Mal, so Gott will.

(Eingesandt.)

Ein Neger College für die Synodal-Konferenz.

Von vielen Seiten wurde Schreiber dieses in letzter Zeit bestürmt, sich einmal des längeren auszulassen, was denn die Negermissionare in Nord Carolina bewogen habe, einstimmig zu beschließen, die Ehm. Kommission der Synodal-Konferenz für Negermission ernstlich zu ersuchen, so schnell wie möglich auf die Errichtung eines Negerseminars hinzuwirken, darinnen begabte, fleißige und treue Negerjünglinge für den Dienst in der Kirche und Schule herangebildet werden. Es sei ihm daher gestattet, an dieser Stelle einige Gründe zu unterbreiten.

Der erste Grund, der uns bewog, obige Bitte so dringend zu befürworten, ist der, daß unsere lutherische Negermission, die gänzlich von weißen Missionaren betrieben wird, unter dem hier herrschenden Rassenhaß unendlich viel zu leiden hat: Die weiße Hautfarbe der lutherischen Missionare erweist sich fortwährend den Farbigen als ein Negermiß und den weißen Südländern als eine Thorheit, und ist somit ein beständiges Hinderniß in der Ausbreitung der reinen Lehre unter den Negern. Wie sehr wir es uns auch zu verbergen und auszureden bemühen, so herrscht doch unter den Negern eine fast unauslöschbare Voreingenommenheit gegen die Weißen, die sie einst zur Sklavenzeit mit der „cowhide“ traktierten, gleichviel, daß wir Missionare nun selbst unter jenen Sklavenkinder gar nicht waren. Es ist deshalb nichts außergewöhnliches, wenn, wie hier geschehen, die farbigen Negerprediger ihre Schwarzen gegen uns aufzubekken versuchen, indem sie ihnen die Frage vorlegen: „Isn't a nigger preacher good enough for you? Must you go to a white man's church?“ oder, wenn sie über Themata wie dieses predigen: „Negro preachers and negro teachers for negro congregations and negro children,“ wie mir denn auch wörtlich von einem hochbedarftigen schwarzen, uns übrigens freundlich gesinnten Prediger geschrieben

wurde. Es ist eine nicht wegzuarargumentierende Thatsache, daß viele Negerlaien sich von einem weißen Pastor fernhalten, nicht nur weil, wie wirklich geschieht, ihnen von ihren Predigern eingebläut wird, daß es Sünde für einen Neger sei, "to hear a white man preach," sondern, weil sie sich vor einem Weißen schämen, oder gar fürchten, und ihm kein rechtes Vertrauen schenken können, teils auch, weil viele Neger alle Weißen hassen, als solche, deren Vorfahren die Sklaven einst schändlich drangsaliert haben. Viel könnte hier noch bemerkt werden über das feindliche Verhalten der weißen Südländer uns Missionaren gegenüber, die es nicht leiden und begreifen wollen, daß Weiße den von ihnen tiefverachteten und vielgehaßten Schwarzen Unterricht erteilen! Haben doch solche Weiße mir gesagt, ich belehre nicht Menschen, sondern "beastly brutes," daß ich als "niggerpreacher" die Nachbarschaft, in der ich wohne, besämuze, daß ich den Weißen in Greensboro den größten Gefallen erwiefe, wenn ich meinen Koffer packen, und so schnell wie möglich hingehen würde, wo ich hergekommen, etc. Und daß die südlichen Weißen die Neger abhalten, unsere Gottesdienste zu besuchen, weiß ich aus Erfahrung. Hätten wir nun eigene, schwarze lutherische Missionare, so viele dies große Hindernis, das der Rassenhaß uns in den Weg wirft, von selbst dahin, und die reine Lehre würde schneller unter den Negern Fuß fassen, ebenso wie die falsche Lehre der Sekten sich erst dann in so gewaltiger Weise unter den Negern ausbreitete, als sie farbige Prediger und Lehrer anstellten. Auch in anderen Missionen sind, wie die Geschichte lehrt, Missionare aus dem Volke, unter welchem Mission betrieben wird, Männer, die mit denselben Ideen wie ihre Rassenossen, aber auch mit der seligmachenden Erkenntnis des Sündenheils erfullt sind, meist die erfolgreichsten Arbeiter im Missionsweingebirg. Die Ehem. Synodal-Konferenz hat dies auch schon längst erkannt, und hat daher in den Jahren 1877, 1878, 1879, 1884 und 1898 Beschlüsse gefaßt in Bezug auf die höhere Ausbildung von tüchtigen Negern, sowie auf die Errichtung eigener lutherischer Seminare. Geldmangel war angeblich bisher der Grund, der die Ausführung dieser Beschlüsse ungeschähen ließ; doch kann dies jetzt nicht mehr gelten; denn die Zeit der Armut ist in unsern Synodalkreisen ein Ding der Vergangenheit: Das Werk, das in einer Blodhütte einst begonnen wurde, wird in Palästen fortgeführt; und zudem sagt der Mund der Weisheit: "Alle Dinge (also auch die Errichtung eines lutherischen Negerseminars) sind möglich dem, der da glaubt!" So du glauben wirst, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen! —

Es ist ferner nicht zu leugnen, daß unter den Negern dieses Landes, (die innerhalb dreißig Jahre \$300,000,000 steuerbares Eigentum erworben, die durchschnittlich mehr Geld in Händen haben als die Anwohner Neu-Englands im ersten halben Jahrhundert ihrer Einwanderung, und die in ihren kirchlichen Versammlungen besser gekleidet sind als ganze Klassen weißer Leute in allen Staaten der Union,) von Jahr zu Jahr der Ruf nach höherer Bildung lauter wird. Man besuche nur ihre Versammlungen, höre ihre Agitatoren und man wird dies nicht mehr leugnen wollen! Es würde zu weit führen, wollte ich hier angeben, in welcher ausgiebiger Weise die Sekten diesem Verlangen nach besserer Erziehung den Negern entgegenkommen; nur so viel sei erwähnt, daß z. B. die Presbyterianer in allen angehenden Städten dieses Landes Negerseminare unterhalten, und daß eine Abtheilung der Methodisten, von den andern nicht zu reden, 46 Colleges mit 8000 Negerstudenten im Süden erhält, so daß die meisten farbigen Lehrer und Professoren der öffentlichen Staatsschulen hier aus diesen kirchlichen Negercolleges hervorgehen.

Dazu kommt noch, daß außer den Sekten auch der Staat sehr viel für die höhere Erziehung der Neger verausgabt; und daß Sekten und Staat alljährlich größere Summen als im Vorjahre dafür bewilligen, liegt am Tage. Dr. A. S. Majo, ein Weißer, der im Auftrage der Regierung in Washington das ganze Land im Interesse der Negererziehung bereist, sagt in seinem Vortrage: "How shall the colored youth of the South be educated?" daß der Staat in den letzten 35 Jahren \$110,000,000.00 für die Ausbildung der Farbigen getpendet. Im Report of the National Bureau of Education for 1892—93 ist folgende Liste höherer Lehranstalten, ausschließlich

für Neger: "In den Akademien, Colleges etc. sind 10,191 männliche und 11,920 weibliche Negerstudenten. . . Der Staat Alabama allein hat 785 Studenten, die sich als Lehrer ausbilden, und 3,427 Neger, die eine industrielle Erziehung erhalten. Nach andern Angaben sind im Süden 162 höhere Negercolleges mit 1,550 Professoren und 37,100 Studenten."

Diese Zahlen enthalten noch nicht die vielen Negerstudenten, die in Yale, Harvard, Amherst College und andern Anstalten von Privatpersonen unterhalten werden, und deren Zahl ist sehr groß, da die Neger von andern Denominationen leichter Unterstützung erhalten als Weiße.

Die Folge davon ist, daß auch die unsere Schulen absolvierenden Neger eine höhere Ausbildung verlangen, und wenn wir sie ihnen nicht gewähren können, so besuchen sie die hohen Staats- oder Sektenschulen, und werden dort durch falsche Lehre, Indifferentismus, böse Gesellschaft etc. der ungeschälten Wahrheit unserer theuren Kirche entfremdet und ihr abspenstig gemacht. So lieb uns unsere Mission unter den Negern ist, so sehr sollten wir daher bedacht sein, schon aus Selbsterhaltungsgründen unsern farbigen Lutheranern eine höhere Anstalt zu errichten.

Doch, warum schickt man nicht die Neger, die eine höhere Ausbildung wünschen, auf unsere Anstalten im Norden? werden wir fortwährend gefragt. Antwort: einmal ist das Klima im Norden den Farbigen nicht so zuträglich wie im Süden, wie die Vergangenheit uns ja in dieser Beziehung so traurige Erfahrungen beigebracht hat. Zum andern kostet eine Rundreise von hier nach unsern nördlichen Anstalten so viel und wohl auch mehr, als dort das Kostgeld für ein ganzes Jahr. Erhöht also die jährlichen Kosten doppelt. Sodann geht den meisten Negern mindestens ein Jahr verloren, ehe sie sich die auf unsern Anstalten vorherrschende deutsche Sprache auch nur theilweise angeeignet haben, und selbst dann haben sie ihre ganze Studienzeit hindurch große Schwierigkeit, den deutschen Vorlesungen mit Gewinn folgen zu können. Endlich sind auch noch andere Gründe vorhanden, die aber hier weiter auszuführen der Raum fehlt.

Nun denn, mein lieber Missionsfreund, der du den Heiland und darum auch seine Mission liebst, ob reich oder arm, jung oder alt, hilf für ein lutherisches Negerseminar in der Synodalkonferenz beten und arbeiten und, wenn nöthig — geben! Es ist dies eine Reichsfrage des Herrn! Unter der Oberleitung der Synodalkonferenz würde eine derartige Anstalt zu einem unschätzbaren Missionsmittel und zu einem Centrum christlicher Bildung unter den Schwarzen werden! Tüchtige farbige Prediger und Lehrer, zuverlässige, nüchterne Leute könnte man dadurch gewinnen, und diese könnten in vieler Hinsicht ganz anders unter ihren "Vandseuten" arbeiten, als weiße Brüder.

Du aber, Herr, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkömmt, "du wollest dich aufmachen, und über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seist, und die Stunde ist gekommen. Denn deine Knechte wollten gerne, daß sie gebauet würde und sähen gerne, daß ihre Steine und Balken zurichtet würden; daß die Heiden den Namen des Herrn fürchten, und alle Könige auf Erden deine Ehre; daß der Herr Zion bauet, und erscheinet in seiner Ehre." Amen. (Ps. 102, 14—17.)

J. C. Schmidt, Negermissionar.
Greensboro, N. C.

Kürzere Nachrichten.

— Ueber die General-Tagsagung des Nordamerikanischen Turnerbundes lesen wir im kirchl. Sendboten in einer Korrespondenz aus Philadelphia, Pa.: "Hier tagte der 'Nordamerikanische Turnerbund' und feierte sein 50jähriges Jubiläum. Welch ein Höllegeist diesen Bund besetzt, zeigen die 'herrlichen Worte' (wie das 'Pittsburger Volksblatt' sie nennt) eines Festredners: 'Wir müssen einen Dreikampf aufrichten gegen Parteiherrschaft, Kirche und Geldsack.' Auch wurde das Andenken des Redakteurs der gottlästerlichen Turner-Zeitung, Hermann Boppe, der Jahrzehnte lang sozialistische und gottesleugnerische, christusfeindliche Hezartikeln fabrizirt hat und nun an seinen Ort gegangen ist, durch Erheben von den Siben geehrt. Revolution gegen göttliche und menschliche

Ordnung ist die Lösung der zielbewußten Turner. Der große Haufe in den Turnvereinen kümmert sich freilich wenig um diese "Ideale", dient aber desto mehr der Fleischeslust. Bei dem hier gehaltenen Jubiläum hat es augenscheinlich auch nicht an groben Werken des Fleisches gefehlt und der gute Name der Deutschen ist wieder einmal bei vielen Amerikanern stinkend geworden. Mögen sich unsere Christen warnen lassen, nicht mitzulaufen." — N.

— Eine Internationale Missionskonferenz war Ende April in New York versammelt. Wohl 2000 Abgeordnete aus allerlei Ländern nahmen daran Theil. Ehrenpräsident der Versammlung war der Expräsident Harrison. Präsident McKinley war als Ehrengast dabei. Heidenmissionare, zum Theil eingeborene aus den verschiedenen Missionsgebieten, hatten sich in großer Zahl eingefunden. Der Zweck dieser Konferenz sollte sein, das Missionswerk der Neuzeit zu besprechen und eine harmonische und einheitliche Fortführung desselben zu berathen und zu ordnen. Für die äußere Organisation in der Missionsarbeit mag diese Konferenz vielleicht förderlich gewesen sein. Wo aber keine Glaubens- und Geistes-Einigkeit herrscht, da verfehlt eine Versammlung, die, wie diese, aus Baptisten, Methodististen, Kongregationalisten, Episkopalen, Reformirten, Unirten und andern zusammengesetzt ist, ihren Zweck. Und wo man mit Verleugnung und Vertuschung der Wahrheit das Reich Gottes bauen will, wird man Nichts ausrichten. Ein gewisser Dr. Schreiber aus Bremen legte denn auch Protest ein gegen das Treiben der Methodististen, Baptisten, Adventisten und anderen Schwärmern, welche die Christen in Deutschland als Heiden betrachten, in dortige Gemeinden einbrechen und in fremdes Amt eingreifen und es machen wie die Juden, Matth. 23, 15., trotzdem Gottes Wort solches verbeut 1. Petr. 4, 15., 2. Tim. 3, 6. — N.

— Ueber das neueste Anziehungsmittel zur Vergrößerung einer Sektengemeinde wird aus Columbus, O., berichtet: "Und nun das Neueste: Die Central Christian Church zu Columbus, Ohio, hat beschlossen, auf dem Dach der Kirche einen Garten einzurichten, einen 'Roof Garden', der für Sonntagsgottesdienste und Wochentags-Versammlungen verwendet werden soll." — Da dürfte viel "Wind" zu finden sein und viel in die Luft geredet werden. — N.

— Der "J. u. A." berichtet über die Eeksteinlegung einer Baptistenkirche in Wilkes-Barre, Pa., nach dem Ritual der Freimaurer Loge. Ein Mann, der immer verächtlich über die Kirche gesprochen, spielte bei der Gelegenheit die Hauptrolle; ein anderer, der die Nothwendigkeit der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde hat nie einsehen können, assistierte; ein Advokat hielt eine humoristische Rede, worin er die Anwesenden zum Geben aufforderte, damit die Baptisten aus dem "Nassen ins Trockene" kämen. So anstößig und unsinnig war die ganze Veranstaltung — Feier wollen wir nicht sagen — daß selbst viele anständige Freimaurer und sonstige Logenleute sich entfernten. So aber handelt man in manchen Sektengemeinden, um die Gunst des großen Haufens zu gewinnen. — N.

— Feine Kriegskunst vieler neomodiger Theologen im Kampfe gegen die reine lutherische Lehre. Man hat jetzt vielfach eine andere Kriegskunst, als früher gang und gäbe war. Da, in den Zeiten, die etwas weiter zurückliegen, fertigte man die alte lutherische Lehre kurz ab. Man hatte vermeintlich bald abgethan, was man wollte, nämlich zeigen, daß die alte orthodoxe Lehre trocken, geistlos und unfruchtbar wäre. Jetzt hat sich's geändert. Um die alten lutherischen Theologen, die in ihren Lehrbüchern das Lehrerbe von Luther her aufs feinste und schärfste dargelegt haben, in Mißcredit zu bringen, und damit dann wieder die wahre Lehre Luthers selbst, braucht man jetzt die Kriegskunst, in den Heerhaufen der lutherischen Theologen von Luther an bis zum Verfall der lutherischen Kirche einen Keil hineinzutreiben. Man sagt: die späteren Theologen sind in ihrer Lehre, wenn man auf den Kern sieht, ganz abgewichen von Luther und seiner einfachen auf sittlich frommes Leben gehenden Lehre. Des Pudels Kern bei diesen neomodigen Theologen ist dies, daß, wie sie selbst an Stelle des Glaubens das

sittliche Leben setzen, so dichten sie eben das dem Vater Luther an, und suchen uns glauben zu machen, daß bald nach der Abfassung der Concordienformel die luth. Theologen Lutheru schon gar nicht mehr verstanden hätten. Eins ist bei diesem vergeblichen Endzweck doch erfreulich, daß nämlich schon seit nun längerer Zeit unsere alten Theologen mit großer Emsigkeit studirt werden. Das kann doch auch Gutes bringen. —e.

—Die Lutheraner in Preußen sind heute behandelt wie von Alters her. Bei Berathung des letzten Kultusstats erneuerte der konservative Abgeordnete v. Blankenburg die schon im Mai 1896 eingereichte Petition des Breslauer Ober-Kirchencollegiums um Anerkennung als Kirche und Gewährung der Parochialrechte, kurz um Anerkennung als öffentlich aufgenommene Religions-Gemeinschaft und Gleichstellung mit der evangelischen (d. h. unirten) und der Römisch-Katholischen Kirche. Dabei erwähnte auch v. Blankenburg, daß dem luth. Pastor in Stolp (Pommern) der Gebrauch des Namens „evangelisch-lutherisch“ für sich und seine Gemeinde verboten worden sei. Hierauf erklärte der Kultus-Minister, er müsse auf dies Gesuch um Anerkennung der Lutheraner in Preußen als Kirche mit einer „principiellen Ablehnung“ antworten; auf die Union müsse die weitgehendste Rücksicht genommen werden.—Bitterer Hohn: In Luthers Lied: „Ein feste Burg“, stimmen die Unirten ein, als hätte ers für sie angestimmt, und die luth. Kirche, der ers gesungen, vergewaltigen sie. —e.

Missionsfeste.

Am 8. Juli feierte die St. Paulus Gemeinde zu Tomahawk ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger waren die Pastoren W. Heidtke, Theo. Engel und Unterzeichneter. Collette \$14.84.
C. F. W. Boges.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Salems-Gemeinde in Town Kasewaupsee, Door Co., Wis., unter Betheiligung der Filialgemeinde P. Eppling's ihr erstes Missionsfest. Festprediger waren Herr P. F. Eppling von Algoma und Unterzeichneter. Collette \$40. Den willigen Gebern herzlichen Dank.
E. Schultze.

Den 5. Sonntag nach Trin. feierte meine Gemeinde ihr diesjähriges Missionsfest. Leider regnete es sowohl des Vor- als auch des Nachmittags, wodurch viele Gäste aus den Nachbargemeinden verhindert wurden, mit uns zu feiern. Festprediger waren die Pastoren Lescow und Ph. Brenner. Collette: \$75.30.
H. C. Zarwell.
Kube, Wis., 17. Juli 1900.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Unterzeichneten ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger die Herren PP. H. Knuth und R. Piez. Collette \$35. Der barmherzige Gott segne Geber und Gaben um Jesu Christi willen.
F. Grebe.

Rewastum, den 11. Juli 1900.

Die Gemeinden der Parochie Hatchville feierten am 8. Juli bei schönem Wetter ein zahlreich besuchtes Missionsfest. Es predigten die Pastoren H. Schwarz und G. Kirshie und der von Herrn Lehrer Rowe geleitete Blaschor aus Menomonie lieferte die Musik. Für Bewirthung der Gäste wurde von den Frauen aufs Beste gesorgt. Die Kollekte ergab \$56.50, welche (nach Abzug geringer Unkosten) für einige Rassen der Synode bestimmt wurde.
A. Habermann.

Am 5. Sonntag nach Trin., den 15. Juli, feierte die Gemeinde des Herrn P. P. Korn zu Slade's Corners, Kenosha Co., Wis., Missionsfest in ihrer durch liebevoll aufopfernde Hände mit Blumen und grünen Guirlanden festlich geschmückten Kirche. Der aufmerksam lauschenden Festversammlung predigten das Wort Gottes in Bezug auf den herrlichen Missionsberuf und das wichtige Missionswerk der Christen Vormittags der Unterzeichnete aus dem Sonntagsevangelium von Petrus, dem Menschenfischer, Nachmittags Herr P. Ch. Gebers von Elkhorn aus Gal.

6, 9, 10; und Abends Herr P. M. Sauer von Wautegan in englischer Sprache über ein herrliches Psalmwort. Diente das verkündete Wort zur Erbauung in Glaube und Erkenntniß und zur Ermunterung im dankbaren Liebeswerk, so gereichten die unter Leitung des Herrn Pastor P. Korn, welcher seines Amtes als Liturg waltete, von den Kinderchören vorgetragenen lieblichen Lieder zur freudigen Erhebung des Gemüthes. Die an dem Festtage an Geld dargebrachten Opfergaben erreichten nach Abzug der Reisekosten \$33.59. Der Herr der Kirche, der offenbar zum Bau seines Reiches in der festfeiernden Gemeinde in der jüngsten Zeit seinen Segen gegeben, wolle auch ferner sein Reich kommen lassen in ihr und durch dieselbe.
E. A. Rog.
Wauwatosa, Wis., 20. Juli 1900.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gna-dengemeinde in Town Main, Marathon Co., Wis., in dem Walde des Herrn H. Tesch ihr diesjähriges Missionsfest, an dem sich auch eine ziemliche Anzahl Glieder aus den Nachbargemeinden betheiligten. Festprediger waren die Pastoren H. Brandt und H. Daib. Die Collette betrug \$60.
J. Kien.

Gemeindejubiläum.

Im Juni dieses Jahres waren es fünfundzwanzig Jahre her, daß die ev.-luth. St. Martus-gemeinde in Milwaukee von fünf aus wisconsinischen und acht aus missourischen Gemeinden kommenden Gliedern gegründet wurde. Daß die Martus-gemeinde sich der Wisconsin-synode angeschlossen, hatte seinen Grund darin, daß sie die von der Johannes-gemeinde gegründete Schule mit dem Lehrer und dem Grundeigentum übernahm. Eine besonders merkwürdige Geschichte hat die Gemeinde nicht, nur daß sie unter Gottes unerbittlichem Segen trotz aller eigenen Gebrechlichkeit unter Mühe und manchem Kampf aus geringem Anfang eine große Gemeinde von gegenwärtig 345 stimmfähigen Gliedern geworden ist, und daß der treue und langmüthige Gott sie bei seinem reinen Wort und Sakrament und christlicher Zucht bisher unentwegt erhalten hat. Das Predigtamt haben an der Gemeinde verwaltet J. Westerberger von 1875 bis 1878, Prof. E. A. Rog bis 1880, Geo. Reinsch bis Anfang 1890 und seitdem der Unterzeichnete. Es wurden im Lauf der Jahre getauft 3214, konfirmirt 1297 Personen, getraut 570 Paare, beerdigt 925 Personen, communicirt haben 35,583. Die Gemeinde hat eine vierklassige Schule mit vier Lehrern: A. Fritze, der aber kürzlich krankheitshalber resignirt hat, H. Guel, F. Nimmer und H. Wagner, und 315 Schulkinder. Das Gemeindeeigentum hat nach Abzug aller Schulden einen Werth von \$18,000.

Zum ersten Male seit ihrem Bestehen war es der Gemeinde dieses Jahr vergönnt, die Synode zu beherbergen. So konnte sie mit um so größerer Freude ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum in Gemeinschaft mit den Vertretern der Synode und zugleich das fünfzigjährige Jubiläum der Synode mit den lieben Synodalgästen und den andern hiesigen Gemeinden am selben Sonntag, 2. nach Trin., den 24. Juni, feiern. Es predigten bei unsrer Feier am Vormittag Herr Prof. E. A. Rog von Wauwatosa und am Abend Herr Pastor E. Dornfeld von Kenosha, während die gemeinschaftliche Synodalfest- in der hiesigen Ausstellungshalle am Nachmittag gehalten wurde.

Wir bekennen: Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an uns gethan hast, und bitten: Herr, erhalte uns dein Wort, denn das-selbe ist unser Herzens Freude und Trost.
Aug. Pieper.

Milwaukee, 18. Juli 1900.

Schulweihe.

Am zweiten Sonntag nach Ostern durfte die ev.-luth. St. Joh.-Gemeinde zu Ironia, Wis., ihre neuerbaute Schule dem Dienste des dreieinigen Gottes weihen. Es ist zwar ein bescheidenes Schulhaus 20x28 und doch herrlich um der herrlichen Dinge willen, die darin gelehrt werden. Der Unterzeichnete predigte bei dieser Feier.

Jesus, der treue Hirte, lasse darin immer seine Lämmer rechte Weide finden!
J. Haase.

Gästleinlegung.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis konnte durch Gottes Gnade die Emanuels-Gemeinde zu New London, Wis., den Gastein zu ihrer neu zu errichtenden Gemeindefschule legen. Der Ortspastor amtierte. Die Schule soll ein geräumiges Erdgeschöß, 2 Klassenzimmer, 1 Konfirmandenzimmer und 1 Vereinszimmer bieten. Gebe nun der treue Gott Gnade, daß dies Gebäude ohne Unfall vollendet und einst zu seiner Ehre eingeweiht werden kann.

Ad. Spiering.

Einführungen.

Der Lehramts-Kandidat H. A. Stein wurde von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde in Juneau, Wis., zum Lehrer an ihre Schule berufen, nachdem er eine Zeit lang provisorisch an derselben gearbeitet hatte. Seine Einführung fand am 17. Juni, den 1. Sonntag nach Trinitatis, statt. Gott setze ihn zum reichen Segen für viele!

Chr. Sauer, P.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde am 6. Sonntag nach Trin. Herr Pastor S. Mlotkowski in seinen Gemeinden in Town Washington und Westfield eingeführt.
Chr. Röbler.

Adresse: Rev. S. Mlotkowski, Loganville, Sauk Co., Wis.

Ordination und Einführung.

Von den Gemeinden in Kingston und Marquette, Green Lake Co., Wis., berufen, wurde mein Sohn, Gustav Haase, cand. theol., im Auftrage des ehrw. Präses von mir am Vormittag des 5. Sonntag nach Trin. in der erst genannten Gemeinde ordinirt und eingeführt. Die Einführung in Marquette fand am Nachmittag statt. Der Herr lasse diesen jungen Arbeiter in seinem Weinberge durchs Wort viel Frucht schaffen.
J. Haase.

Ironia, Wis., den 16. Juli 1900.

Adresse: Rev. G. C. Haase, Marquette, Green Lake Co., Wis.

Ev.-luth. Synodalkonferenz von Nordamerika.

Die ev.-luth. Synodalkonferenz von Nordamerika hält ihre achtzehnte Versammlung vom 8. bis 14. August 1900 in der ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Bay City, Mich., ab. Wer für die Zeit dieser Versammlung Quartier begehrt, möge sich vor dem 25. Juli melden bei Rev. E. F. Gräbner, 249 N. Lincoln Ave., Bay City, Mich.

Gegenstand der Lehrverhandlungen: Die Notwendigkeit christlicher Gemeindefschulen für Kirche und Staat. Referent: J. Schaller.

Alle Komiteen, die mit der Prüfung einzelner Synodalberichte betraut worden sind, werden daran erinnert, daß der Komiteebericht, von beiden Gliedern des Komitees unterzeichnet, im Laufe des Monats Juli eingesandt werden sollte. Der Bericht über die Verhandlungen der Synodalkonferenz i. J. 1898 giebt Aufschluß über die Zusammensetzung der genannten Komiteen.

J. Schaller, derg. Sekr.

Konferenzanzeigen.

Die südliche Konferenz versammelt sich, so Gott will, vom 6. bis 8. August d. J. bei Herrn Pastor P. Schröder in Hartland, Wis. An Arbeiten liegen vor: Fortsetzung der Arbeit des Herrn P. Jäger; eine Arbeit über den VI. Artikel der Augsburg. Konf. von Herrn P. Gräber, Ersgmann: P. Reibel; eine Exegese über Röm. 8, 18-23 von Herrn P. Wäinger; Behandlung einer praktischen Frage, von Herrn P. Dehler, Ersgmann: P. Thurov. — Prediger: P. G. Schmidt, Ersgmann: P. M. Sauer. (Text: Jes. 35, 8.) — Beichtredner: P. A. F. Siegler, Ersgmann: P. W. Rader. (Text: 1. Tim. 1, 15) — Anmeldung erbeten.

Heinr. Gieschen, Sekr.

Somers, Wis., den 29. Juni 1900.

Die Central-Konferenz versammelt sich, s. G. w., Dienstag und Mittwoch, den 31. Juli und 1. August in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Beaver Dam, Wis. Die Predigt hat P. Haase zu halten, Stellvertreter Prof. Hoher; die Beichtrede P. Himmeler, Stellvertreter P. Kirchner. Arbeiten: 1. Gegense über Röm. 8, 29 ff., P. F. Koch.—2. Welches ist der Stand der einzelnen verschiedenen Glieder in unseren Gemeinden in ihrem Verhältnis zu einander und zur Gemeinde? P. Vogel.—3. Die Einleitung der Predigt, Dr. Noß. Joh. Meyer, Sekr.

So Gott will, versammelt sich die Dodge-Washington Co. Konferenz vom 6.—8. August d. J. bei Herrn P. Ed. Stebens zu Kohlsville, Wis. Prediger ist P. L. Kader, dessen Stellvertreter: P. A. Töpel. Beichtredner ist P. Ed. Hoher, dessen Stellvertreter: P. C. Lescow. Arbeiten: Katechese über den Uebergang zur zweiten Tafel (P. L. Kader).—Welches sind die falschen Propheten nach dem Evang. vom 8. Sonntag nach Trinitatis? (Ed. Stebens).—Predigttexte für Katechismuspredigten aus bibl. Geschichten genommen (P. Chr. Vobß).—Gebührt dem Katechismus oder der bibl. Geschichte der Vorzug im Religionsunterricht? (P. Ed. Hoher).—Predigtstudie mit Disposition über 1. Cor. 15, 22—28 (P. W. Gutß).— Polemik im Konfirmantenunterricht nach Anleitung unseres Katechismus. Wer mit der Eisenbahn bis Menton zu kommen gedenkt, ist gebeten, die Zeit seiner Ankunft dem Ortspastor zu melden. C. Lescow, Sekr.

Die nördliche Konferenz versammelt sich, so Gott will, am 14. August 1900 in der Gemeinde des Herrn Pastor Chr. Sieker in Cooperstown, Manitowoc Co., Wis., zu ihrer nächsten Sitzung. Gottesdienst und Abendmahlsfeier am Dienstag Abend (14. August). Prediger: PP. Machmüller—Müller. Abholung von der Station Branch (erste Station westlich von Manitowoc) Montag Nachmittags (13. August) sowie auch Dienstag Vormittags. Anmeldung beim Ortspastor, Herrn Pastor Chr. Sieker, erbeten. P. Sprengling, Sekr.

Die Winnebago-Konferenz versammelt sich, will's Gott, am 14. und 15. August bei Herrn Past. R. Thiele in Manchester, Green Lake Co., Wis. Arbeiten: 1. Cv. Praxis, P. Hoher. 2. Gute Werke, P. Szymon. 3. Katechese über das 3. Gebot, P. Hensel. Prediger: PP. Mokfus—Herrmann. Beichtredner: PP. Grebe—Hoher. — Eisenbahnstation für Manchester ist Marlesan, via Brandon. Da täglich nur ein Zug nach Marlesan läuft, Abends um 7 Uhr dort eintreffend, so sollten alle Konferenz-Glieder am 13. August zu der Zeit dort sein. Morgens um etwa 7 Uhr verläßt der Zug Marlesan. Anmeldung dringend erbeten, und zwar betreffs Abholung. Wer mit dem Fahrwerk kommt, wird ebenfalls gebeten, dies dem P. Loci vorher mitteilen zu wollen. D. s. w. Theobald, Sekr. Kewaskum, den 12. Juli 1900. p. F. G.

Die Late Superior-Konferenz versammelt sich, s. G. w., am 28. und 29. August c. a. bei Herrn Pastor E. Häse in Peshtigo, Wis. Arbeiten haben zu liefern: P. P. Dapler, Kuzen, Kionka; Prediger: P. Aeppler, Erschmann P. Bradesch; Beichtredner; P. Schulze, Erschmann P. Kuzen. Bitte anzumelden. M. Kionka.

Bitte.

Ist in irgend einer unserer Gemeinden ein J. D. Oetken, so wolle mir der betreffende Herr Pastor solches oder dessen Adresse gütigst mittheilen. Um ein Mißverständnis betreffs unsers Kirchbaues zu beseitigen, mache ich darauf aufmerksam, daß mit dem Kirchbau auch zugleich der Schulbau inbegriffen ist, und daß es nach hiesigen Briefen billiger ist, wenn wir für die im Gemeindeblatt früher angegebene Summe bauen. Wir können aber nicht fertig bauen ohne fernere Unterstützung. Darum erinneren wir nochmals an unsere früher im Gemeindeblatt veröffentlichte Bitte und appellieren an die Liebe unserer Glaubensbrüder, die noch nicht halfen, um eine kleine Mithilfe. Wir werden uns dankend melden, wenn genügend geholfen sein wird. Siehe Matth. 25, 40. C. Aeppler. Marquette, Mich., den 21. Juli 1900.

Bekanntmachung

betreffs der Northwestern University zu Watertown, Wis.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß für das Amt eines Professors der Northwestern University zu Watertown von den Gemeinben und Pastoren unserer Synode folgende Kandidaten nominirt sind:

- P. H. Knuth, Milwaukee, Wis.
- P. Ab. Spiering, New London, Wis.
- P. J. Meyer, Beaver Dam, Wis.
- P. W. Henkel, New London, Wis.
- P. M. Gickmann, Menomonie, Wis.
- P. G. Harders, Milwaukee, Wis.
- P. G. Bernthal, Detroit, Mich.
- P. E. Dornfeld, Kenosha, Wis.
- P. Ed. Fischer, New Haven, Conn.
- Prof. R. Pieper, Springfield, Ill.
- Lehrer N. Spehr, Milwaukee, Wis.

Etwaige begründete Einwendungen gegen die nominirten Kandidaten sind bis zum 15. August an den Unterzeichneten einzusenden.

C. D o w i d a t, Sekr. des Verwaltungsraths.

Dshkosh, den 16. Juli 1900.

Bekanntmachung.

Da eine Professur nebst damit verbundenem Inspektorat an dem Lehrerseminar der Ev.-Luth. Allg. Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan in New Ulm neu zu besetzen ist, so hat der Verwaltungsrath am 17. Juli 1900 als Kandidaten für dieses Amt nominirt Herrn Lehrer J. C. Sperling in Appleton, Wis. Wenn nun Synodalgemeinden wünschen, auch ihrerseits Kandidaten zur Wahl vorzuschlagen, so sind solche gebeten, die Namen der Betreffenden bis zum 14. August einzusenden an

J. W. A. Noß, Sekr. des Verwaltungsraths.

Watertown, Wis., den 18. Juli 1900.

Theologisches Seminar in Waawatosa, Milwaukee Co., Wis.

Anmeldungen zur Aufnahme ins Seminar sollten bis zum 25. August c. eingekandt werden an A. H ö n e c k e, Sem. Dir.

Theologisches Seminar in Waawatosa, Milwaukee Co., Wis.

Das neue Studienjahr beginnt am 4. September c. A. H ö n e c k e, Sem. Dir.

Unser Lehrerseminar in New Ulm, Minn.

Das neue Schuljahr dieser Anstalt wird, so Gott will, am 5. September beginnen. Alle Schüler von auswärts sollten daher am 4. September Nachmittags oder Abends in New Ulm eintreffen. Neue Schüler sollten sobald als möglich bei dem Unterzeichneten gemeldet werden; die Eintrittsprüfung findet am Abend des 4. Septembers im Fakultätzimmer statt. Alle Kurse der Anstalt stehen beiden Geschlechtern offen. Unsere Akademie und die damit verbundene Geschäftsabtheilung seien hiemit den Gliedern unserer Gemeinden in Minnesota besonders zur Beachtung empfohlen. J. Schaller.

Delegaten der Distriktsynode von Michigan zur Synodalkonferenz.

PP. A. Lederer und J. Klingmann. Stellvertreter: J. Karrer und P. Kionka. Gemeinden: Dwoßo und Rawlawlin. Stellvertreter: Northfield und Lawas City. C. B a f f, Sekr.

Veränderte Adresse.

Rev. Georg Adascheck, Frankfort, Spink Co., S. Dakota.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten: PP J v Lebebur, von der St Joh.-Gem \$5.80, S Barwell, Th der Missionsfestcoll Town Liberty \$10; zus \$15.80.

Für die Collegenkasse: P H Barwell, Theil der Missionsfestcoll Town Liberty \$10.

Für die Reisepredigerkasse: PP R Rauch, Fountain City \$9.26, S Barwell, Theil der Missionsfestcoll Town Liberty \$20, C Voges, desgl Tomahawf \$10, C Redlin, desgl Clatonia \$5, C Schulze, desgl Kasawaupee \$25; zus \$69.26.

Unterstützung hilfsbedürft. Gemeinden: P H Barwell, Theil der Missionsfestcoll Town Liberty \$7.40.

Für Schulbentiligungskasse: PP W Rader, Jubelfestcoll Waawatosa \$6, Ueberkuß bei der Jubelfeier im Exposition-Gebäude in Milwaukee \$166.22, davon von einem dankbaren Lutheraner \$100, A Bärenroth, Ueberkuß beim Verkauf der Jubiläumsmedaillen \$40.66, R Dieß, Jubelfestcoll Jakobigem \$2.62, desgl Zionsgem \$1.60, desgl St Petri-gem \$1.67, F Koch, desgl Fountain Prairie \$4.55, A Schlei, desgl Mecan \$11.35, desgl Montello \$9.15, S Gerhard, desgl Remifon \$6.

Durch P H Vogel, (Fortsetzung): Von Mrs Chas F Bullwinkel \$10, J Näbler, S C Langhoff, W Blechschmidt, Mrs A Puerner je \$1; zus \$14.

C Voges, von A Manthey 50c.

D Hageborn, Couvertcoll der Salemsgem in Milwaukee, Fortsetzung: Wm Paeppe, Emma Kuchenbeder, Frau Pagels je \$1, Frau Beckmann, Emma Beckmann, Frida Boef, Joh Krause, Frau Bendtschneider je 50c, Rob Reisinger 25c; zus \$5.75.

A Wendler, von Herm Hartkopf, C Zimbarz, C Schmidt je \$2; zus \$6.

Im letzten Gemeindeblatt sollte es heißen C Böttcher von S Dießler \$3.

Sodann fehlte die Jubelfestcoll der Paulusgem zu Tomahawf von \$2.81.

Für Synodalberichte: P R Rauch, Fountain City \$3.57, von W Wild 25c; zus \$3.82.

Für die Indianer-Mission: PP C Dowidat, von Arth Schulz, collectirt bei einem Kinderpicnic in Browns-ville \$1.33, S Barwell, Theil der Missionsfestcoll Town Liberty \$15, C Voges, desgl Tomahawf \$1.20, C Redlin, desgl Clatonia \$25, von einem Mann der Gem \$5, C Schulze, Th der Missionsfestcoll Kasawaupee \$10; zus \$57.53.

Für die Neger-Mission: PP S Barwell, Theil der Missionsfestcoll Town Liberty \$10, C Redlin, desgl Clatonia \$5; zus \$15.

Für die Judenmission: P C Redlin, Theil der Missionsfestcoll Clatonia \$5.

Für die Wittwen-Kasse, Persönliche Beiträge: P H Vogel \$3, von R R \$5; zus \$8.

Collekten: P C Schulze, Theil der Missionsfestcoll Kasawaupee \$5.

Für arme Studenten in Watertown: P H Gerhard, Hochzeitscoll Volkmann—Denise \$2.75.

Für das Waisen- und Altenheim in Belle Plaine: P F Wolf, Tacoma \$2.

Für das Reich Gottes: P J v Lebebur, Coll Dreieinigkeitsgem \$4.65. Summa \$482.28. S. Knuth, Kassierer.

Berichtigung: In der Quittungsliste im letzten Gemeindeblatt für die Schulbentiligungskasse soll es aus der Gemeinde in Glades Corners statt W Rabunz \$5 heißen Ida Raich \$5. P. Korn, P.

Für die Bibliothek des theologischen Seminars in Waawatosa, Milwaukee Co., Wis.: Durch Herrn P C Bergemann in Fond du Lac, Wis., von R R 1 Exemplar der sog. Weimar. Bibel, neue Ausgabe. Herzlich dankt im Namen der Anstalt C. A. Noß, Insp.

Für den Luthersond für arme Studenten der Theologie: Von Herrn Wm Klug, St Joh.-Gem in Milwaukee \$1. Herzlich dankt C. A. Noß, Waawatosa, Juli 15. 1900. Verwalter des S. F.

„Bunte Blätter für die Kleinen“
Ein illustriertes Monatsblatt für kleine lutherische Christen.
1 Exemplar jährlich.....@ 15 Cents.
25 Exemplare jährlich.....@ 10 Cents.
50 Exemplare jährlich.....@ 9 Cents.
Gelder, Bestellungen und Abbestellungen an: Mr. Aug. Haisj-579 American Ave., Milwaukee, Wis.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Noß, Lutheran Seminary, Waawatosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. BAEBENBOTH, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis.